

«Wir fordern zu viel von der Natur»

Seit einer Woche ist Michael Fasel Präsident der Liechtensteiner Jägerschaft. Im Interview spricht er über die anstehenden Herausforderungen und die Probleme, mit denen die Jäger bei der Regulierung der Wildbestände konfrontiert sind.

Mit Michael Fasel sprach Stefan Batliner

Herr Fasel, was hat Sie bewogen, das Präsidentenamt, der liechtensteinischen Jägerschaft anzunehmen?

Michael Fasel: Mit der Jagd und Wildtieren bin ich schon verbunden seit ich ein kleiner Bub war, weil ich früher oft mit meinem Vater unterwegs war. Schon zu dieser Zeit habe ich beschlossen, dass ich Jäger werden will. Als die Jägerschaft auf mich zukam und mich fragte, ob ich das Präsidentenamt übernehmen möchte, konnte ich spontan zusagen, weil mir die Jagd und die Wildtiere sehr am Herzen liegen. Ich möchte meine Erfahrung und mein Wissen einbringen.

Welche grossen Herausforderungen werden auf Sie zukommen?

Obwohl die Jagd ein Bereich ist, der sich gerne an Traditionen heftet, muss sie modern bleiben und sich den Veränderungen stellen. Konkret heisst das, dass unser Naturraum, in dem die Jagd stattfindet und die Wildtiere leben, immer stärker vom Menschen genutzt wird. Durch diese intensiver werdende Nutzung werden die Wildtiere immer stärker in den Wald zurückgedrängt – und zwar in entlegene Wälder, die in der Regel als Schutzwälder dienen. In diesen Gebieten richtet das Wild natürlich auch entsprechende Schäden an. Daher bemühen sich die Jäger den Wildtierlebensraum zu pflegen und diesen den Wildtieren wieder zurückzugeben. Wichtig ist auch, dass die Jägerschaft vermehrt der Öffentlichkeit zeigt, was sie leistet: Jäger übernehmen sehr wichtige Aufgaben im Sinne der Allgemeinheit. Auf diese Arbeit kann der Jäger stolz sein, er verdient Respekt dafür.

«Ich möchte meine Erfahrung einbringen»

Welche Leistungen erbringen die Jäger konkret?

Zum Beispiel schiessen die Jäger jährlich rund 600 Hirsche, Gämsen und Rehe. Dafür müssen sie rund 6000 Pirschgänge unternehmen, was ein enormer Aufwand ist. Durch die Jagd in Liechtenstein gelangen jährlich ungefähr acht Tonnen küchenfertiges und gesundes Wildbrät auf den Tisch. Dieses hat einen Marktwert von rund einer Viertelmillion Franken. Ausserdem pflegen die Jäger ihr Jagdrevier, erstellen Hochsitze, legen Pirschwege an und mähen Äsungflächen. Des Weiteren setzen sich die Jäger öffentlich für den Wildlebensraum ein oder führen Schulklassen durch den Wald. Und schliesslich bezahlen die Jäger noch eine stolze Summe für die Jagdpacht.

Der Jäger gilt eher als Individualist. Wie sehen sie die Zusammenarbeit mit anderen Organisationen, die sich für die Natur einsetzen?

Viele Vereine und Organisationen wie die LGU, die botanisch-zoologische Gesellschaft, der Forstverein, der Fischereiverein oder der Tierschutzverein setzen sich für ein gemeinsames Ziel ein. Dieses Ziel ist in meinen Augen auch die höchste Maxime der Jäger – nämlich zu gewährleisten, dass es einen funktionsfähigen Naturhaushalt und eine funktionierende Natur gibt.

Zwischen der Jägerschaft und den Förstern herrscht Uneinigkeit bezüglich des Wildbestands und der Abschusszahlen.



Michael Fasel, neuer Präsident der Liechtensteiner Jägerschaft: «Die Regulierung des Wildtierbestandes kann man nicht an die Grossraubtiere delegieren. Dafür würde der Wolf – wie auch der Luchs – zu wenig Tiere erlegen.»

Bild Daniel Schwendener

Welche Position vertreten Sie in diesem Konflikt?

Der Konflikt zwischen Wald und Wild ist schon sehr alt und nicht einfach zu lösen: Hirsch, Gams und Reh sind Pflanzenfresser und fressen somit auch Blätter, Triebe und Knospen von Bäumen und Sträuchern. Durch das schon erwähnte Zurückweichen des Wildes in die Schutzwälder wird dieser Konflikt weiter verschärft. Also hängt die Lösung des Konflikts neben der Zahl des Abschusses auch mit der Frage nach dem Lebensraum zusammen, den wir den Wildtieren zugestehen möchten. Und da der Konflikt zwischen Wald und Wild ernst zu nehmen ist, muss die Jägerschaft sicherstellen helfen, dass die Schutzwälder weiterhin bestehen. Dies bedeutet aber auch, dass die Jäger den Wildtierbestand auf ein für Liechtenstein angepasstes Mass reduzieren müssen.

Weshalb ist das Mass in Liechtenstein noch nicht erreicht?

Vor allem der Hirschbestand ist in den nördlichen Landesteilen sehr hoch. Im benachbarten Vorarlberg bestehen mancherorts Hirschfütterungen, die den Bestand weiter erhöhen. Einige dieser Hirsche wechseln von dort nach Liechtenstein und erhöhen unsere Bestände. Hinzu kommt, dass die Bejagung des Hirsches umso schwieriger wird, je mehr Tiere gejagt werden müssen: Je grösser die Jagdaktivitäten werden, desto scheuer sind die Tiere und umso stärker werden sie in den Wald zurückgedrängt. Dadurch sind sie für die Jäger schwieriger zu erreichen, wodurch der Aufwand für die Bejagung steigt. Man darf nicht einfach auf jedes Tier schiessen. Die Abschussplanvorgaben der Regierung müssen nach Altersklassen und Geschlecht der Tiere erfüllt werden. Dieses selektive Vorgehen der Jäger ist auch wildbiologisch sehr wichtig. Und dann gibt es neben den Hirschen auch noch Rehe und Gämsen zu bejagen.

Kann der Bestand im nördlichen Landesteil eigentlich auf ein angepasstes Mass reduziert werden, wenn immer wieder Hirsche aus Vorarlberg nach Liechtenstein kommen können?

wenig zum Naturschutz bei, sondern schütze vielmehr die Trophäen der Jäger. Welche Vor- und Nachteile ergeben sich für die Jägerschaft?

Wer sagt, dass die Wildtierschutzverordnung vor allem die Trophäenträger für die Jäger schütze, hat die Materie nicht verstanden. Eine solche Aussage ist absolut haltlos, und ich weise sie vehement zurück. Die Wildruhezeiten wurden relativ gut mit den Jägern abgesprochen. So weit ich es beurteilen kann, ergeben sich für uns keine grösseren Konflikte – im Gegenteil: Die Jäger unterstützen alle jene Wildruhezeiten, die dem Wild helfen, gut über den Winter zu kommen. Denn Wildruhezeiten sind in denjenigen Gebieten, in denen sich das Wild aufhält sehr wichtig. Wildtiere sind im Winter darauf angewiesen, wenig Energie zu verbrauchen. Dies ist nur möglich, wenn sie genügend Ruhe haben

Förster wollen einen gesunden Wald, Jäger möchten einen vielfältigen Wildbestand und die Bevölkerung möchte die Natur geniessen. Kann eigentlich ein Kompromiss erzielt werden?

Ein Kompromiss ist sicher möglich. Aber unter dem Strich müssen alle Naturnutzer inklusive Jäger und Förster in ihren Ansprüchen einen Schritt zurück gehen. Ich bin der Meinung, dass immer noch viel zu viel von der Natur gefordert wird. Die Natur muss für alle Hobbys und Freizeitaktivitäten erhalten, sollte land- und waldwirtschaftlich rentabel genutzt werden können, man sollte unbeschränkt bauen können und damit haben wir das Mass schön längst überschritten – es tut der Natur und den Wildtieren nicht mehr gut. Wenn alle sich einig sind, dass man weniger Nutzung, aber dafür mehr Natur will, regelt die Natur ihre Dinge selbst.

«Die Natur muss für alle Hobbys erhalten»

In den Diskussionen stehen immer Gämsen, Rehe und Hirsche im Vordergrund. Welche anderen Tiere müssen in Liechtenstein gejagt werden?

Diese drei Huftierarten spielen sicher die wichtigste Rolle. Weitere jagdbare Tierarten sind beispielsweise Steinböcke, Hasen, Murmeltiere oder Vogelarten wie die Raufusshühner und die Stockenten. Obwohl Vogelarten im Jagdgesetz aufgeführt sind, gibt es nicht für alle eine Jagdzeit. Zum Beispiel gilt für den Auerhahn und das Haselhuhn eine ganzjährige Schonzeit. Beim Feldhasen, der auch gejagt werden dürfte, haben sich die Jäger selbst limitiert: Es werden seit Jahren keine Feldhasen mehr geschossen, weil der Bestand in der Talebene stark zurückgegangen ist. Bei vielen Tieren ist es so, dass sie keine Schäden anrichten und deshalb keine Notwendigkeit besteht, sie zu bejagen. Das Murmeltier bildet noch teilweise eine Ausnahme: Wenn es Alpegebäude untergräbt oder in Heuwiesen zu viele Hügel aufwirft und damit zu viele Steine an die Oberfläche bringt, muss es dort vermehrt bejagt werden. Auf den freien Bergwiesen müssen die Murmeltierbestände nicht reduziert werden.

Der Bär war kürzlich nicht weit von der liechtensteinischen Grenze entfernt. Welche Auswirkungen hätte es, wenn ein Bär sich in Liechtenstein breit machte, wie es in Graubünden geschehen ist?

Das ist ein anspruchsvolles Thema: Der Bär ist ein grosses und unter Umständen gefährliches Tier. Es muss auch gesagt werden, dass wir es nicht mehr gewohnt sind, mit grossen Raubtieren umzugehen, weil sie seit über 100 Jahren nicht mehr in Liechtenstein vorkommen. Daher wäre es ungewohnt und es würde der Bevölkerung Angst machen, wenn wieder ein Bär nach

Liechtenstein kommen würde. Wir müssen den richtigen Umgang mit Bären wieder lernen. Da es aber immer wieder sogenannte Problembären geben wird, die lieber in Häuser einbrechen, als sich in den Wald zurückzuziehen, ist es wichtig, dass wir die Option offen halten, gefährliche Problemtiere aus dem Wildtierlebensraum entnehmen zu dürfen.

«Der Wolf ist Teil der biologischen Vielfalt»

Der Bär fehlte in Ihrer Aufzählung der jagdbaren Tiere. Weshalb ist das so und sollen sie geschossen werden dürfen?

Ja, aber es gibt noch andere Möglichkeiten: Sie können betäubt und gefangen werden, um sie in einen Zoo zu bringen oder in einem Gebiet auszusetzen, wo sie keine Gefahr darstellen. Wahrscheinlich ist der Bär nicht mehr auf der Liste der jagdbaren Tiere, weil er schon lange nicht mehr in Liechtenstein vorkommt. Das zeigt, dass wir vor der Aufgabe stehen, den Bären und andere Tiere, die es erst seit Kurzem wieder im Land gibt oder vor der Einwanderung stehen, gesetzlich und gesellschaftlich wieder zu integrieren. Dabei geht es auch darum zu klären, wer für die von Bären verursachten Schäden aufkommt.

Im Calandamassiv hält sich eine Wolfsfamilie auf. Ist es denkbar, dass Wölfe bald in Liechtenstein anzutreffen sind?

Das ist durchaus denkbar und ich erwarte, dass nächstens ein Wolf in Liechtenstein erscheinen wird, wenn dies nicht schon geschehen ist: Bereits vor etwa drei Jahren hat ein Bergwanderer ein Tier auf Sareis beobachtet und fotografiert. Bei diesem waren sich die Experten aber nicht einig, ob es sich um einen Wolf oder Schäferhund handelt. Dass sich die Calanda-Wölfe – vor allem, wenn sie Jungtiere haben – ausbreiten werden, ist vorauszusehen.

Welche Auswirkungen hätte eine mögliche Einwanderung von Wölfen?

Diese Situation kann man weitgehend mit der Einwanderung eines Bären vergleichen. Vor allem wäre eine gute Öffentlichkeitsarbeit wichtig. Aber während der Bär auf die Jagd kaum Einfluss hat, verändert der Wolf durch seine Hetzjagd das Verhalten der Hirsche, die sehr scheu werden. Daher würden Wölfe die Arbeit der Jäger erschweren. Dennoch wäre die Einwanderung von Wölfen aus der Sicht der Jagd zu begrüssen, weil der Wolf ein Teil unserer biologischen Vielfalt ist und in unsere Natur gehört.

Könnte der Wolf die Jäger nicht bei der Reduktion des Hirschbestandes helfen?

Die Regulierung des Wildtierbestandes kann man nicht an die Grossraubtiere delegieren. Dafür würde der Wolf – wie auch der Luchs – zu wenig Tiere erlegen. Auch den Spruch, dass der Jäger heute nur notwendig ist, weil es keine Grossraubtiere mehr gibt, sollte man vergessen, weil er nicht wahr ist. Wir sind keine Ersatzraubtiere: Meine Motivation für die Jagd ist die Freude am Jagen, das Interesse und die Begeisterung für die Natur und dass ich gerne gesundes Wildbret geniessen.

Zur Person

Michael Fasel, Jahrgang 1957, ist Biologe und Ökologe. Nach seinem Studium war er Teilzeitlehrer und während 25 Jahren Abteilungsleiter für Naturschutz und Jagd beim Amt für Wald, Natur und Landschaft. Seit Januar 2011 ist er Inhaber des Ökobüros econat in Triesen (econat@adon.li). Er ist aktiver Jäger seit 30 Jahren.